3915

Abreißkalender

Rudolph Geck, der in Frische und Abgeklärtheit noch immer die Seele des Feuilletons in der Frankfurter Zeitung zu sein scheint, veröffentlicht von Zeit zu Zeit Plaudereien unter dem Sammeltitel „Mosaik".

In einer der letzten, die er „Nekrologe" nennt, gibt er Erinnerungen aus seiner Journalistenlaufbahn zum Besten, die im Gegensatz zu dem traurigen Anlaß aller Nekrologe auf die heitere Note gestimmt sind.

Er erzählt u. a. die Geschichte der Nachrufe, die Kollegen von ihm auf Vorrat geschrieben hatten und die durch die Genesung der großen Männer, denen sie galten, gegenstandslos wurden. Er will damit der allgemein verbreiteten Auffassung entgegentreten, daß in den Zeitungsredaktionen die Nekrologe für europäische Berühmtheiten fix und fertig in der Schublade liegen. Seine Beispiele sollen dartun, wie zwecklos solches Oel auf die Lampe manchmal sein kann.

Indes, es gibt Umstände, in denen ein solcher Pränumerando-Nekrolog nicht zu umgehen ist. Ich erinnere mich an Fälle aus meiner Praxis. Eines Tages ging ich in Urlaub, während man das Ende eines prominenten luxemburger Politikers erwartete. Ich hinterließ selbstverständlich den Nachruf, den ich für den Fall seines Ablebens schreiben mußte, um nachher in den Becher meiner Ferienfreude nicht den Tropfen Wermut einer Leichenrede gießen zu müssen. Der Mann genas.

Dasselbe erfolgte später in drei oder vier andern Fällen. Und da geschah es, daß eines Tages eine ältere Dame mich aufsuchte und sagte: Herr Redaktör, ich habe gehört, wenn Sie für einen Todkranken einen Nachruf schreiben, wird er wieder gesund.

Ich lehnte bescheiden jedes Verdienst ab, sagte, das hänge wohl mit einem alten Volksglauben zusammen, wonach jedem Totgesagten nachher sicher noch ein langes Leben beschieden sei, und ich sei sicher . . .

Nein, meinte sie darauf, in ihren Kreisen glaube man bestimmt an die Zauberkraft dieser vorzeitigen Nekrologe. Und nun sei ihr Mann schon seit Wochen schwer erkrankt, und er habe sie zu mir geschickt, ob ich ihm nicht zur Genesung verhelfen wolle, wie jenen andern; er werde mir ewig dankbar sein.

Sie tat mir leid. Warum sollte ich der armen Person zulieb nicht eine halbe Stunde darauf verwenden, ihrem Gatten eine Träne nachzuweinen? Sie sagte mir, wo und wann er geboren war, was er zeitlebens gewirkt hatte, welche hervorstechenden Charaktereigenschaften er besaß, welche Orden ihm verliehen waren und was man sonst zu einem Nachruf braucht.

Er lebt noch heute. Er hatte damals allerdings nur Zipperlein gehabt.

Wie dem Tod, kann man auch dem Leben schreibend zuvorkommen.

Als vor zirka 35 Jahren Gebete für eine glückliche erste Niederkunft der Erbgroßherzogin angeordnet waren, galt es, sich für das große Ereignis zu rüsten. Wir hatten nur die beiden normalen Möglichkeiten ins Auge gefaßt: Ein Junge oder ein Mädchen, und demgemäß den Jubelartikel doppelläufig bereit liegen. Staatsminister Eyschen hatte davon erfahren und es gegen Großherzog Adolph erwähnt. Und als es dann ein Mädchen wurde, mußten wir dem hohen Herrn das männliche Gegenstück zum Willkomm-Artikel vorlegen. Wir hörten, es habe ihm Spaß gemacht.

Aber es brauchte eine ganze Generation, bis sich die Voraussetzungen dafür erfüllten.

—

Vendredi 1.3 1929